

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 46 (1930)

Heft: 33

Artikel: Das neue Bauen und das Baugewerbe

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich ein betrübendes Bild der Rückständigkeit. Halten wir uns dann das schöne Projekt der Sihlüberbauung vor Augen, mit den Hallen, den Marktperrons und dem großen Marktplatz in der Mitte, der durch die Überbauung mit einer Betonplatte gewonnen wird, alsdann wird wohl niemand mehr wünschen, einfach aus sentimental-idealer Einstellung heraus, den „schönen helmeligen“ Bahnhofstraße Markt weiterhin beizubehalten.

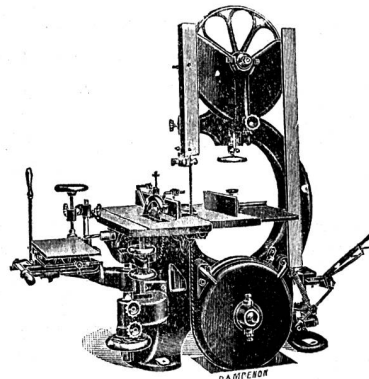
Was heute der Gemüse-, Fleisch- und Obstverkauf an hygienischen Vorichtsmaßnahmen verlangt, all das ist in dem Projekt Leuenberger wirklich tiefgründig durchstudiert und wiedergegeben. Die für die anfängliche Beschaffung der Mittel notwendige Organisation zur Erstellung der Markthalle ist bereits in der Markthallengesellschaft vorhanden. Also auch von dieser Seite aus darf das Projekt als gründlich bearbeitet angeprochen werden. Der Redner hat denn im Verlauf seiner Ausführungen, nachdem er in klarer Weise die absolute Notwendigkeit der Erstellung einer gedeckten Markthalle in einem Betonweckbau dargestellt hatte, auch einen Finanzierungsplan skizziert. Will man nun die alten Streitpunkte diskutieren, ob ein Markt an einer Straße, auf einem Platz oder in einem gedeckten Bau untergebracht werden soll, so ist nach dem Vortrag Leuenberger wohl jedermann damit einverstanden, daß die Kombination eines Marktplatzes mit einer Halle das Richtige getroffen hat. Wie würden sich die Marktverhältnisse in Zürich gestalten, wenn man die Dezentralisation des Marktes als Alibi Mittel propagieren wollte? Da müßten ja in der Stadt Zürich 15 Märkte eingerichtet werden, um in allen Kreisen und an der Peripherie der Stadt den jeweiligen Ansprüchen zu genügen. Einmal mit einer Dezentralisation angefangen, käme jede Straße mit dem Wunsche der Errichtung eines eigenen Marktes. Halten wir Umschau nach den Konsumentenwünschen, so müssen wir den Ausführungen des Herrn Major Bachmann zustimmen, der im zweiten Teil des Abends in klarer und eindringlicher Weise die Wünsche der Marktkäufer darlegte. Seine anhand von Kreiserteilungen vorgetragenen Ausführungen haben auch gezeigt, daß das Projekt der Sihlüberdeckung wegen seiner zentralen Lage allen Stadtkreisen gerecht zu werden vermag. Und wenn eingewendet wird, daß die Überdeckung infolge des oft eintretenden Hochwassers der Sihl mit einer gewissen Gefahr verbunden sei, so hat uns das Lichtbildreferat gezeigt, wie schön nach dem vorliegenden Projekt auch die gewaltigsten Wassermengen in drei geteilten, mächtigen Betonkanälen abwärts der Limmat zufließen. Auch wäre es naiv, in der heutigen technisch hochstehenden Zeit, da die größten Wasserwerke in der Schweiz gebaut werden, in der Überbauung der Sihl wegen Hochwassers eine Gefahr für die Bevölkerung zu erblicken.

Schließlich faßte die Versammlung auf Antrag des Vorsitzenden, Dr. Maag, einmütig folgende Resolution:

„Eine von der demokratischen Partei der Stadt Zürich auf den 27. Oktober einberufene, aus allen Bevölkerungsschichten zahlreich besuchte Versammlung stellt nach Referaten von Herrn Architekt Leuenberger als Beauftragten der Markthallen-Gesellschaft Zürich und Major E. Bachmann einmütig fest, daß die Marktfrage nur durch die Erstellung einer zentralen Markthalle mit Marktplatz auf befriedigende Weise gelöst werden kann. Sie erwartet, daß die städtischen Behörden der Frage vermehrte Aufmerksamkeit schenken und die private Initiative wirksam unterstützen, um die baldige Erstellung einer Markthalle zu sichern.“

Die von Dr. Maag flott geleitete Versammlung hat jedem Teilnehmer einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. („Zürcher Post“.)

SÄGEREI- UND HOLZ-BEARBEITUNGSMASCHINEN



(Universal-Bandsäge Mod. B. M.)

6a

A. MÜLLER & CIE. A. G. - BRUGG

Das neue Bauen und das Baugewerbe.

(Gewerbetag in Belp, Ende Oktober).

Architekt Karl Fndermühle, Bern hielt ein mit gespannter Aufmerksamkeit angehörtes Referat. Er zeigte an überzeugenden Beispielen, wie sich das Bauen, die Baustoffe, die Bautechnik und die Wohnkultur immer weiter entwickelt, wie jedes neue Bedürfnis neue Formen ausgestaltet und wie damit jede Zeit auch in der Baugestaltung ihr eigenes Gesicht erhält. Wir sind nicht am Ende dieser Entwicklung. Die Technik hat große neue Möglichkeiten geschaffen, um dem Bedürfnis nach Luft und Licht gerecht zu werden. Der Eisenbeton erlaubt Öffnungen, die beim alten Fenstersturz nicht denkbar waren. Tafelglas kann man in beliebigen Größen herstellen, und die Setztechnik ist heute so weit, daß man das viele Glas und die großen Öffnungen auch in unserem Klima nicht zu scheuen braucht. Wichtig ist dabei die Ungleichartigkeit der Geldwertung. Die Löhne sind viel mehr gestiegen als die Materialpreise. Das zwingt mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes — man darf sich gar keine Illusionen machen — zum immer mehr maschinellen Bauen, und das Arbeitstempo der Baumaschine, dem der Mensch ohne Überanstrengung nicht zu folgen vermag, führt ganz von selber dazu, daß immer mehr Maschinen verwendet und Bauteile, die man früher handwerklich herstellte, nun fabrikmäßig gemacht werden. Das alles heißt Reduktion der Anstrengungen der Menschen und ihre Einstellung mehr auf die intellektuelle Linie. Die Zeit der schönen handwerklichen Leistung ist vorbei. Das maschinengebaute Haus wird nach einer, zwei oder drei Generationen da sein.

Nun kann aber das neue Bauen nicht ohne weiteres in die Berge verpflanzt werden. Es kann nicht universal werden. Es ist nur da am Platz, wo es frei ist. Wo die alten Baustoffe, namentlich das Holz, zugegen ist, da hätte es keinen Sinn, es nicht zu benutzen. Nicht der brutale Egoismus, sondern das selbstverständliche Dasein ist der Ausdruck wahrer Baukunst. Das war immer so und ist auch heute nicht anders.

Die neue Zeit bestimmt die neuen Aufgaben. Das Bedürfnis nach Licht, Sonne, Luft, das in Fabrik- und Spitalbauten durch die neue Bauart befriedigt werden kann, ist auch in der Privatwohnung vorhanden, darum greift der neue Stil auch auf das Miet- und Wohnhaus über. Die Form ist dann nicht mehr historisch. Mit dem steinernen Sturz und dem gewölbten Bogen kommt man da nicht mehr aus. Der Beton besteht, auch über die Innengestaltung. Dabei stellt durchwegs die Hygiene ihre sachlichen Forderungen. Keine unnötigen Gestirne, Pfeiler,

Verzierungen, keine Staubfänger innen und außen. Die moderne Sperrholzplatte, die neue Metallverwendung erlauben das. Diese rein praktisch-sachliche Baugesinnung, die auf alle Zutaten und auch auf minderwertige Räume verzichtet, gibt einen ganz neuen Ausdruck.

So kam der Verzicht auf das Dach. Die Dachräume, das weiß jeder Baufachmann, sind gleichzeitig die teuersten und die minderwertigsten. Der Kubus gibt die vollendetste Ausnutzung des Gesamtraumes. Die neue Landesbibliothek in Bern, erbaut nach den Plänen junger Architekten, ist eine an Folgerichtigkeit nicht zu übertreffende glänzende Leistung, der von den ersten Fachleuten uneingeschränkte Bewunderung gezollt wurde; dieses Ergebnis aber wäre ohne das flache Dach nicht möglich. Die katholische Antoniuskirche in Basel hat mit ihren nur durch Beton zu erreichenden Nischenöffnungen den Effekt alter gotischer Dome bis ins Unbekannte gesteigert und dabei $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{8}$ weniger gekostet, als die historische Baumweise. Es wäre ähnliches von den Stahlkirchen zu sagen, für die wir aber in der Schweiz kein Beispiel haben.

Bahnhöfe, Markthallen usw. geben immer noch neue Aufgaben, die Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Aber dabei muß man immer noch überlegen, ob die neuen Baustoffe wirtschaftlicher sind, als die alten. Es wird in der Schweiz vielfach geschickt Angepriesenes kritiklos angenommen. Wir kaufen viel zu viel fremde Ware und haben dabei so viel eigenes Material. Die Frage ist ja schon gestellt worden, ob die farbigen Fassaden in Deutschland einem innern Bedürfnis der Hausbewohner oder mehr einem Bedürfnis der deutschen Farbenfabriken entsprechen.

Aber solche Erscheinungen und auch Verirrungen, die vorkommen können, dürfen uns nicht den Blick für das Ganze trüben. Das neue Bauen ist das Bauen der Zukunft.

Nach diesen, in ruhiger Sachlichkeit vorgetragenen und mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen erhielt der Korrespondent Ingenieur S. Müller (Arberg) das Wort. Auch er griff allerdings in die großen Zusammenhänge hinein mit der Frage, ob wir heute gegen bloße Moden und auch gegen geistige Epidemien durch unsern überlegenen Verstand unbedingt geschützt seien. Es gebe auch Zerfallsercheinungen. Man brauche nur die Gestalten auf dem Titusbogen in Rom, die noch die römische Vollkraft vertreten, zu vergleichen mit den Figuren auf dem Triumphbogen des Septimius Severus. Die ersten erinnerten an Hodlergestalten, die letztern seien schon Dekadenz und sähen merkwürdig ähnlich aus wie Verschiedenes, das uns die Kunst heute vorsetze.

Das neue Bauen ist eine Zitterscheinung. Es liegt nahe, ihm einfach den Lauf zu lassen, in der Meinung: ist es gut, dann ist es nicht aufzuhalten, ist es schlecht, dann wird es vorübergehen wie Jugendstil und solche Moden. Nun aber müssen wir es sagen, wenn wir den Eindruck haben, etwas stimme nicht. Denn das Publikum fällt heute so gut wie früher auf Schlagwörter herein. Kunstschreiber üben in Zeitschriften und Büchern eine starke Suggestion aus. Es gibt führende Zeitungen, die gar nichts gegen das neue Bauen aufnehmen, sich weigern, das Für und Wider zu erörtern. Die Mode reißt jeden mit. Jetzt soll vom Mittelmeer bis zum hohen Norden hinauf alles mit flachem Dach gebaut werden. Man preist seine Vorzüge. Wer behauptet, das Flachdach selber sei billiger als das Steldach, der ist ganz leicht abzuführen. Wer billiger baut, der drückt sich um eine Isolation oder etwas anderes herum. Das Steldach ist auch viel leichter zu reparieren. Wir wurden immer gelehrt, daß man das Wasser möglichst vom Bau abhalten und wegführen müsse. Die Neudöner aber, die Würfel ohne Vorscheren bauen, lassen das Wasser an der Fassade

herunterrinnen oder leiten es sogar (Redner stützt sich auf programmatische Publikationen) nach innen ab. Wie das wird, wenn es gefriert, kann man sich denken.

Der Garten auf dem Dach ist ja sicher schön. Aber zülig. Viele von uns lieben, in einer hübschen Ecke im Freien zu sitzen. Den Garten im Frühling hinauf und im Herbst herunterzuschleppen, ist auch kein besonderes Vergnügen. Auch ist ein Garten auf dem Boden billiger als auf dem Dach.

Man macht großes Wesen aus der Begehrtheit des Daches großer öffentlicher Gebäude. Da muß ich warnen. Es braucht vielleicht nur genagelte Schuhe, und dann dringt irgendwo die Feuchtigkeit ein, ohne daß man die böse Stelle findet.

Das neue Bauen brachte aber auch die Befreiung von der Fassadenarchitektur, die von außen nach innen baute. Das ist nötig gewesen. Man ist jetzt viel freier in der Gestaltung des Grundrisses, denn man geht vom Grundriß aus und gestaltet das Äußere, wie es das Innere verlangt. Eigentlich ist das aber auch nichts Neues. Die Amerikaner haben ihre Privatwohnung längst so gebaut, lange bevor unsere Neudöner aufgestanden sind, und ohne daß man deswegen das Dach abschaffen mußte. Sie wußten, daß man innen und nicht außen wohnt.

Die Estrichräume seien minderwertig. Gewiß, es ist so, aber jeder Familienvater kann den Neudöner sagen, daß man minderwertige Räume braucht, um Dinge wegzustellen, die man nicht beständig um sich haben kann. Wir haben an der Wohnkolonie Eglisee gesehen, wie dafür dann mit teurem Geld unten Räume geschaffen werden mußten, die man sozusagen umsonst oben haben konnte, nur um ja ein modernes Eßtischhaus zu bekommen. Das ist eine falsche „Sachlichkeit“.

Das vorspringende Dach schützt die Fassade. Wenn man uns die Bauformen der Südländer aufdrängen will, dann möge man uns auch das dazugehörnde Klima mitschicken! Redner kommt dann auf die moderne Pfahlbauerei zu sprechen, wie sie von Corbuser in einem Buche verfochten wird. Kein Keller und kein Estrich. Dafür zwischen den Säulen und unter dem Boden Luft und auch Kälte genug, um die Frage zu rechtfertigen, ob das Holz nicht viel teurer werde, als bei der herkömmlichen Bauart, ganz abgesehen von der Frage, ob der Verlust des Kellers ein Gewinn für die Wohnkultur sei.

Gut am Neuen sind die großen Fensterflächen, die weiten Terrassen. Wie herrlich zeigt sich das am neuen Koryspital! Aber alles mit Maß und Vernunft! Es kommt nämlich im Sommer auch vor, daß der gesündeste Mensch zuviel Sonne bekommt und sich dagegen schützen muß. Auch hat es nicht jeder gern, wenn ihn sein Privathaus an ein Spital mahnt.

Eisenbeton — dagegen habe ich nichts. Das ist ja auf meine Mühle geredet. Aber man geht zu weit. Ich meine, daß sich auch dieses Baumaterial unterzuordnen hat, wie alle andern Stoffe auch. Das Material darf nicht Selbstzweck sein, wie am neuen Goetheanum in Dornach. Es gibt da eine Grenze und wir müssen sie ziehen.

Es ist ein volkswirtschaftlicher Unfuss, die eigenen Baumaterialien zu verachten, unser Holz, unsere Lehmgruben und Steinbrüche, unsere Ziegel, dafür Eisen, Kupfer, Kork, Zuckerrohr und wer weiß was alles aus den fernsten Ländern heranzuschleppen. Wenn es mit der fabrikmäßigen Bauerei so weitergehen soll, wie es die Propagandisten verlangen, dann wird selbstverständlich zuerst der Bauhandwerker, dann sicher aber auch der Architekt in die Arbeitslosigkeit hinausgerationalisiert. Man kann dann alles in der Fabrik beziehen.

Die Baubehörden müssen aufgelöst werden, und es ist gut, daß der „Bund“ den Anfang gemacht hat. Denn

es ist auch nötig, daß man die Baubilder unserer Städte und Dörfer gegen das neue Schema schützt. Wenn die Suva jetzt an der Laupenstrasse neben das mit Stebe gebaute Verbandsgebäude einen dachlosen Kasten hinstellt, so weiß ich nicht, was die Zukunft dazu sagt, es ist dann vielleicht kein Kompliment an die heutigen verantwortlichen Behörden. Es scheint, daß Architekten contre coeur dachlose Projekte einreichten, weil sie annehmen, daß sie sonst im ersten Rundgang aus dem Wettbewerb ausgeschlossen würden.

Wir sind so frei und sagen dem „konservativen“ Architekten, daß es immerhin noch Leute gibt, die ihn verstehen und schätzen.

Vom Bau des Grimselfkraftwerkes.

(Korrespondenz.)

(Fortsetzung.)

V. Die Bauarbeiten auf der Grimself.

Seit vier Sommern ist in das sonst ziemlich einsame Haslital beim alten Grimselfospiz rege Tätigkeit eingezogen. Wir erinnern uns noch lebhaft an eine Grimselfwanderung vom Juli 1911, wo uns trotz gutem Berg- und Kesswetter selten Fußgänger oder Wagen begegneten. Heute arbeiten um das Grimselfospiz etliche hundert Mann, und der Strom der Reisenden nimmt einen großen Umfang an, dank dem allgemeinen und dem Postautoverkehr.

a) Die Straßenverlegung zum neuen Grimselfospiz ist mit Ausnahme des Teilstückes über die Seufereggmauer vollendet. Bis zum 19. August d. J. führte der Weg für Wagen und Fußgänger immer noch zum alten Grimselfospiz auf Meereshöhe 1875 m. Da der neue Grimselfsee auf 1912 m ü. M. gestaut wird, mußte auf dem Grimselfnollen ein neues Hospiz erstellt werden. Man baute aber gleich von Anfang an eine wirkungsvolle Baugruppe: Das Wärter- und Schleberhaus gegen Süden, zehn geräumige Autogaragen und das massige Hospiz umschließen einen Hof, während für die Unterkunft der Arbeiter ans Hospiz ein langgestreckter Bau gefügt wurde, der später für einfachere Nachtlager dienen kann. Die ganze aus Granit erstellte und mit Kupfer gedeckte Baugruppe macht einen vorzüglichen, ausgeglichene Eindruck. Die Pläne stammen von Architekt Wipf in Thun. Die neue Grimselfstrasse wird später östlich am neuen Stausee vorbeiführen, mit westlicher Abzweigung und über die Seufereggsperre zum neuen Hospiz. Die 400 m lange Zufahrt weist Steigungen von 7,5 bis 14% auf. Vorläufig kann man das neue Hospiz nur zu Fuß erreichen. Am 19. August fuhren die Postautomobile letztmals hinunter zum alten Hospiz. Über die bisherige Aufgangstreppe vom alten zum neuen Hospiz, die auf der Südseite des Grimselfnollens angelegt war, wurde die Wirtschaftseinrichtung hinaufgetragen; selbst Fenster und Laden wurden von kräftigen Arbeitern gezügelt. Das alte Hospiz glich schon halbwegs einer Ruine; sie wird später, wenn der Wasserstand genügend zurückgegangen, zu Boden gelegt. Die neue Verbindungstreppe zum Grimselfospiz führt jetzt auf der Nordseite des Nollens hinauf; an ihrem Ausgangspunkt halten seit 20. August die Postautomobile. So wurden wir zufälligerweise Zeuge von dem denkwürdigen Tag, da das alte Grimselfospiz, das während Jahrhunderten manchem Wanderer, manchem Wagenfahrergast, aber auch vielen Fahrleuten mit Roß und Fracht Unterkunft geboten hatte, den Anforderungen einer neuen Zeit weichen mußte.

Die neu verlegte Grimselfstrasse, nach Gletsch fahrend, liegt 3 m über dem östlichen Stauseufer. Mittelfst zweier weltausholender Rehren, die unterhalb der Spitalammisperre beginnen, wird in Steigungen von 7 bis 9% diese

Höhe erreicht. Ist einmal der Stausee gefüllt, wird man von dieser Uferstrasse aus auf den als Halbinsel erscheinenden und von bodenständigen Bauten gekrönten Nollen einen schönen Blick haben. (Abbildung Nr. 7).

b) Die Riesgewinnungsanlage im Areboden gehörte zu den wichtigsten Teilen des Baubetriebes. Sie hat ihren Zweck erfüllt und wurde zur Zeit unseres Besuches abgebrochen, etweteils weil die Vorräte für die Beendigung der beiden Staumauern ausreichen, anderteils weil der Aufstau begonnen hat und der Areboden bald unter Wasser kommen wird. Beim Bau von Staumauern gehört die Gewinnung und Aufbereitung von Kies und Sand zu denjenigen Einrichtungen, die für die Bauunternehmung in finanzieller Beziehung einen Ausschlag geben können. Es handelt sich nicht nur um ganz gewaltige Mengen, für die beiden Grimselfstaumauern zusammen um rund 500,000 m³ Kies-Sandmischung, sondern auch um umfangreiche und kostspielige Einrichtungen. Die Baustoffe Kies und Sand für eine Betonmauer müssen erstens tadellos rein, zweitens in der richtigen Körnung und drittens in der bestgeeigneten Mischung mit dem richtigen Wasserzusatz vorhanden sein. Die neuesten Untersuchungen im Betonbau führen immer mehr dazu, für jede Baustelle, d. h. für jedes Kies-Sandgemisch bestimmter Herkunft, durch eingehende Versuche diejenige Mischung Kies — Sand — Zement — Wasser herauszufinden, die am wirtschaftlichsten ist. Im Gegensatz zu den Baustellen des Wäggitalerwerkes, wo Kies und Sand vor der Aufbereitung und Mischung gehörig gewaschen werden mußten, fiel diese Arbeit für die drei Staumauern Spitalamm, Seuferegga (beide an der Grimself) und Selmersee vollständig weg. Auch die Gewinnung von Kies und Sand war verhältnismäßig einfach. Auf der Grimself wirkten die 3 km lange Zufuhr vom Areboden und die Förderung zur etwa 50 m höher gelegenen Aufbereitungsanlage auf dem Grimselfnollen etwas verteuern mit.

Kies und Sand wurden gewonnen im Areboden, dem verlassenen Bett des früher viel längeren Are-

4937

Nur ca. 200 Gr.
Rohölverbrauch
per P.S. Std.



Sofort
betriebsbereit
Keine
Vorwärmung.

Der neue
Klein-Diesel
Bauart PM

DEUTZ MOTOREN

Generalvertretung:
Würgler, Mann & Co
Zürich-Albisrieden